

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 40 (1964-1965)

Heft: 19

Rubrik: Schweizerische Armee

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erstklassige Passphotos

Pleyer- PHOTO

Zürich Bahnhofstrasse 104

wird hemmungslos, ohne Gewissensbisse und Rücksicht auf den Mitmenschen, ein Informationsstil gepflegt, der mit der Zeit dazu führen muß, daß die Presse nicht mehr ernst genommen wird und damit auch ihre Funktion als Wächter der Demokratie nicht mehr erfüllen kann. Nicht nur die Pressediktatur der von Einheitsparteien diktatorisch gelenkter Staaten, auch die auf eine bestimmte Meinungsbildung ausgerichtete Massenpresse der Trustgebilde allesfressender Verlage bläst Demokratie und Pressefreiheit das Lebenslicht aus. Die Pressefreiheit, für die wir alle überzeugt eintreten, kann nur erhalten werden, wenn sich die Presse und ihre Mitarbeiter freiwillig einer bestimmten Disziplin unterwerfen. Auch die Freiheit selbst ist gefährdet, wenn dieses Grundrecht jedes demokratischen Staates von bestimmten Kreisen dazu mißbraucht wird, sich in dieser Freiheit hemmungslos auszutoben, das zu tun und zu lassen, was der Erfüllung der eigenen egoistischen Wünsche am besten dient.

Diese Auffassung von Freiheit und Unabhängigkeit und wohin sie führt, erleben wir täglich an den jungen Staaten Afrikas und auch in den wenig gefestigten Ländern Lateinamerikas, wo die Freiheit in Fesseln liegt, weil sie mißbraucht wird. Auch die Zerrissenheit der freien Welt, das Hochspielen jeder kleinsten Meinungsverschiedenheit, ist schlußendlich darauf zurückzuführen, daß von der Freiheit ein schlechter Gebrauch gemacht und die Diszipliniertheit in der Freiheit als unbequem nicht geübt wird, die gerade heute so dringend notwendige Geschlossenheit dauernd unterminiert und ein Zerbild dessen geboten wird, was wir ein Leben in Freiheit und Wohlstand nennen. Nur der richtige Gebrauch der Freiheit, für die auf allen Gebieten jeder Staatsbürger selbst mitverantwortlich ist und der gute Wille zur Ueberwindung trennender Differenzen, sichert uns die Geschlossenheit der freien Welt, die uns allein auch den Frieden garantiert. Die Chance unserer Gegner liegt allein in der Zerrissenheit und Uneinigkeit, um überall geschickt die Hebel dort anzusetzen, wo ihm auf lange Sicht die Erweiterung der Risse den Zerfall des ganzen Gebäudes versprechen.

Es gehört mit zu den Aufgaben der geistigen Landesverteidigung, sich vor allem der Werte zu erinnern, die seit Bestehen der Eidgenossenschaft den Staatenbund der Kantone wachsen ließen, die über schwere Konflikte hin-

weg immer wieder die Brücke zur Gemeinschaft wiesen und unsere Heimat mit verschiedenen Kulturen und Sprachen zu dem festgefügteten Bund zusammenführten, der unserem Lande in der Welt Achtung und Wertschätzung einbringt. Diesem Erbe haben wir für die Zukunft Sorge zu tragen, und wir dürfen es nicht zulassen, daß durch unverantwortliche Elemente, bewußt oder unbewußt im Dienste der von langer Hand gelenkten Subversion, der Kitt in den Fugen gelockert, ausgestoßen und entfernt wird, der die vom Schicksal behauenen Blöcke zusammenhält. Es ist richtig, wenn es in der Resolution des SUOV heißt, daß bestraft werden muß, wer sich durch die Verweigerung der Wehrpflicht außerhalb der Gemeinschaft stellt. Es gibt Grundsätze, an denen unmißverständlich festzuhalten ist, wollen wir nicht durch scheinbar kleine Konzessionen eine Entwicklung einleiten, deren Weg mit Nachgiebigkeit und Schwäche gekennzeichnet ist. Tolk

Schweizerische Armee

Schweizerische «Marineattachés»?

Die englische Zeitung «Daily Express» wußte in ihrer Ausgabe vom 19. Februar zu berichten, der Schweizerische Militär- und Luftwaffenattaché in Großbritannien sei nunmehr auch bei der britischen Admiralität akkreditiert worden. Zu dieser Nachricht stellt das englische Blatt richtigerweise fest, daß die neue Akkreditierung im Zusammenhang mit einer Ausweitung der Funktion des schweizerischen Vertreters vor bisherigen bloßen «Militär- und Luftattachés» zum «Verteidigungsattaché» stehe — einer Maßnahme, die von der schweizerischen Regierung übrigens schon vor einigen Monaten getroffen worden sei.

Die Meldung, daß die Schweiz nun in London einen «Marineattaché» besitze, hat da und dort in der schweizerischen Presse leicht spöttische Kommentare ausgelöst. Ganz zu Unrecht, handelt es sich doch bei der Akkreditierung eines «Verteidigungsattachés» in London um einen höchst natürlichen Vorgang, der im Interesse unseres Landes lag. Die Ausdehnung der Akkreditierung des schweizerischen Attachés, die in den USA bereits vor zehn Jahren, im Jahr 1955, vorgenommen wurde, ist in Großbritannien dadurch notwendig geworden, daß anläßlich der kürzlich vollzogenen Reorganisation des britischen Verteidigungsministeriums eine vermehrte Zentralisierung des Gesamtministeriums vorgenommen wurde. Dabei wurden die bisher weitgehend selbständigen «Wehrmachtsteile» Heer, Marine und Luftwaffe innerhalb des Verteidigungsministeriums auf die Stufe bloßer Unterabteilungen gestellt. So lange jedoch unser Vertreter nur für Heer und Luftwaffe akkreditiert war, hatte er nach den Regeln des diplomatischen Verkehrs nicht die Möglichkeit, sich an die für die Gesamtverteidigung, einschließlich der Marine, maßgebenden Stellen zu wenden. Die Aufwertung seiner Akkreditierung auf den «Verteidigungsattaché» hatte deshalb keinen andern Sinn, als dem schweizerischen militärischen Vertreter auch diese Tür zu öffnen. Aus diesem Grunde hat er unlängst der

britischen Admiralität einen Höflichkeitsbesuch abgestattet. Uebrigens ist wenig später aus Oesterreich dem schweizerischen Beispiel gefolgt, trotzdem auch dieses Land in London keine unmittelbaren Marineinteressen zu vertreten hat. Immerhin sei nicht verschwiegen, daß die Verbindungen zu den britischen Marinestellen unter Umständen auch für unser Binnenland von Interesse sein können. Tatsächlich gibt es technische Marinefragen, die unsere Armee erheblich berühren. So weist das genannte englische Blatt darauf hin, daß die Verbindung zur britischen Admiralität der Schweiz die Möglichkeit schaffe, Fragen wie etwa solche der Marineaviatik, der Marineinfanterie und ähnliche technische Probleme, die auch uns interessieren, mit den britischen Stellen direkt zu erörtern. Insbesondere sei die Schweiz mit ihren Reduitflugplätzen vielfach auf kurze Rollfelder angewiesen, so daß etwa die Probleme des Flugzeugstarts auf Flugzeugträgern für uns von höchster Aktualität seien. Ähnliche Ueberlegungen gelten auch für verschiedene andere Hilfsformationen und — Einrichtungen der Marine.

Es mag in diesem Zusammenhang schließlich noch interessieren, daß zur Zeit ein **ausländischer Attaché der Marine** in der Schweiz akkreditiert ist, wenn dieser auch nicht in der Schweiz Wohnsitz hat. Die Aufgabe dieses ausländischen Marinevertreters besteht natürlich nicht in der Verbindungnahme mit einer «Schweizerischen Marine», sondern in der Aufrechterhaltung der Beziehungen seines Heimatstaates mit jenen schweizerischen Industrien, deren Erzeugnisse einer Seemacht für die technische Ausrüstung ihrer Marine dienen kann. Es sei etwa an die Fabrikation von Schiffsmotoren, optischen und sonstigen Präzisionsapparaten und ähnlichen Fabrikaten in der Schweiz gedacht, für deren Entwicklung und Lieferung vom Ausland die Verbindungen mit der schweizerischen Industrie aufrechterhalten werden müssen. K.

Am Rande der Schlachten

Ein Panzer «erobert» ein Dorf

Von G. Niemann, Langenhagen

Wir sind gerade dabei, uns zum Abendessen fertigzumachen, als plötzlich die Tür zu unserem Quartier aufgerissen wird. Ehe ich mich vergewissern kann, wer der Eindringling ist, ruft unser Verpflegungschef, der Funker, schon: «Gäste sind heute abend unerwünscht!» — «Vielen Dank, Herr Kamerad», bekommt er zur Antwort. «Ich habe bereits gespeist, aber ihr werdet wohl kaum in den Genuss eures feudalen Abendessens kommen, denn in fünfzehn Minuten ist Abmarsch.» — «Wohin?» — «Zur Kampfgruppe. Meldung bei Oberfeldwebel H.»

Daß wir nun auf unser Abendessen verzichten müssen, gefällt uns gar nicht, doch Befehl ist Befehl, und wir müssen uns damit abfinden.

Pünktlich nach fünfzehn Minuten stehen die drei Panzer abmarschbereit. Oberfeldwebel H. weist uns kurz ein: «Die Kampfgruppe liegt in der Kolchose, Karolina. Wir fahren zunächst auf der Straße nach U. Nach etwa acht Kilometern müssen wir links abbiegen. An dieser Stelle steht ein Einweiser, denn es geht dann querfeldein nach der Kolchose.» Während der Fahrt streicht unser Funker

einige Butterbrote, damit wir nicht verhungern. Die Bratkartoffeln und die gebackenen Eier konnten wir ja leider nicht mitnehmen.

Oberfeldwebel H. legt ein mächtiges Tempo vor. Zunächst können wir noch gut mithalten, doch allmählich wird der Abstand zwischen den beiden Panzern immer größer. Ich stelle das an dem viergeteilten Marschrücklicht fest. Von meinem Fahrer möchte ich wissen, warum wir langsamer werden. «Wir werden nicht langsamer», antwortet er mir, «aber die werden immer schneller. Die fahren wie die Besessenen. «Nun gut, beim Einweiser müssen sie ja letztlich doch auf uns warten.

Das Marschrücklicht vor uns wird immer kleiner, schließlich ist es ganz verschwunden. Wir verschärfen unser Tempo aber dennoch nicht. Ich weiß auch gar nicht, wie man auf diesem holprigen Weg, der sich Straße nennt, überhaupt schneller fahren kann. Wir werden bei unserem Tempo ganz schön durchgerüttelt. Auch kann es bis zum Einweiser nicht mehr weit sein. Also bleiben wir bei unserer Fahrweise.

Vor uns blinkt das rote Licht einer Taschenlampe auf. Der Einweiser. Wir halten. Doch wo ist der Panzer von Oberfeldwebel H.? Wir fragen den Kameraden, ob H. schon weitergefahren ist. «Wer?» fragt dieser zurück. «Hier ist vor euch noch niemand durchgekommen.» — Das kann doch nicht möglich sein. «Seit wann stehst du denn hier?» — «Ich bin gerade gekommen. Um neun sollte ich hier sein. Jetzt ist es...» Er richtet seine Taschenlampe auf seine Armbanduhr. «... gut fünf vor.» Wir wollen wissen, ob er denn keine Panzergeräusche gehört hat. Auch das nicht, sein Krad ist zu laut, meint er. Das ist ja eine schöne Bescherung. Dann ist Oberfeldwebel H. hier durchgefahren. Ohne Einweiser konnte er natürlich nicht ahnen, daß hier der Punkt ist, wo wir abbiegen müssen.

Während Unteroffizier J., der Kommandant des dritten Panzers, und ich noch überlegen, was wir machen sollen, fragt der Einweiser ganz naiv: «Ist denn vor euch wirklich noch ein Panzer gewesen?» — «Nee», antwortet mein Ladeschütze, «vor uns war eine Fata Morgana.»

Wir haben jetzt drei Möglichkeiten: die erste: Oberfeldwebel H. nachfahren; die zweite: unseren Marsch zur Kampfgruppe fortsetzen und die dritte: warten. Wir entscheiden uns für die dritte, denn wir nehmen an, daß H. aufgrund der gefahrenen Kilometer bald feststellen wird, daß er am Einweiser vorbeigefahren ist und wieder umkehrt. Vorsichtshalber schießen wir auch noch hintereinander drei weiße Leuchtzeichen ab. Fraglich ist allerdings, ob dieses Erkennungszeichen gesehen wird. Und wenn ja, ob es verstanden wird. Mehr können wir im Augenblick nicht tun. Aber vielleicht bemerkt H. ja auch von selbst seinen Irrtum. Angespannt horchen wir in die Dunkelheit. Doch kein Panzergeräusch ist zu vernehmen. Weitere Leuchtzeichen wagen wir nicht abzuschließen, da wir über den Frontverlauf und die Stellungen des Feindes nicht orientiert sind.

Eine letzte Möglichkeit haben wir noch: den Funk. Doch hiervon versprechen wir uns auch keinen Erfolg, denn bei Märschen besteht generell Funkstille. Trotzdem gebe ich meinem Funker Weisung, sein Gerät einzuschalten und H. zu rufen. Doch wie erwartet, der Angerufene meldet sich nicht. Im Aether herrscht Totenstille. Wir setzen nun unsere Fahrt zur Kampfgruppe fort.

Auf dem Gefechtsstand erregt unsere Meldung großes Aufsehen. Der Kampfgruppenkommandeur, ein älterer Major, ist ganz außer sich. Beruhigend meint ein Oberleutnant: «Vielleicht ist er zu früh abgebogen und kurvt jetzt hinter uns im Gelände.» Schön wär's. Wenn das aber nicht der Fall ist, und zu neunzig Prozent wird er es nicht sein, und H. auch nicht in letzter Minute die Gefahr wittert, die vor ihm lauert, dann — nun, darüber sind wir uns im klaren — dann ist der Tiger mit Sicherheit auf die Verlustliste zu setzen. Doch das allein ist es nicht, was Beunruhigung hervorruft. Man äußert Bedenken für den morgigen Angriff; man befürchtet, daß der Gegner aufmerksam geworden ist und wir nunmehr auf eine verstärkte Abwehr stoßen werden. Die Panzerkommandanten und Zugführer der Infanterie werden deshalb von dem Vorkommnis unterrichtet und in die vermutliche neue Lage eingewiesen.

Weit nach Mitternacht gibt es in der Kolchose eine Ueberraschung: Funker und Ladeschütze des bereits abgeschriebenen Panzers melden sich nach einem beschwerlichen Fußmarsch durch Finsternis und unbekanntes Gelände von «Feindfahrt» zurück. Was ist geschehen? Sie sind mit ihrem Panzer auf eine Mine gefahren. Jetzt liegt er mit zerissener Kette und stark beschädigtem Laufwerk bewegungsunfähig am Orteingang von U. Kommandant, Richtschütze und Fahrer haben in der Nähe eine Stellung bezogen. Sie haben die Waffen, den Verschluß der Kanone und die Funkgeräte ausgebaut. Wir möchten gern wissen, wie das alles gekommen ist. Doch was erleben Funker und Ladeschütze schon während eines Nachtmarsches? In der Regel schlafen sie. Und so können die beiden uns natürlich auch nicht sagen, warum und weshalb Oberfeldwebel H. nach Ueberschreiten der angegebenen Kilometerzahl den Marsch auf der Straße nach U. fortgesetzt hat. Sie wissen nur etwas von einer Minendetonation und was sich dann abgespielt hat. In der Ortschaft

ist alles ruhig geblieben — eigenartig, aber doch sehr verdächtig.

Nachdem die Kameraden ihren Bericht beendet haben, setzen wir unsere Nachtruhe fort. An Schlaf ist natürlich nicht mehr zu denken, denn lange vor Tagesanbruch wird es in der Kolchose schon wieder lebendig. Die letzten Vorbereitungen für den Angriff werden getroffen. Dann geht es los. Zwei Kompanien Infanterie und sechs Tiger treten zum Angriff auf U. an. 500 Meter vor der Ortschaft eröffnen wir das Feuer. Die Infanterie arbeitet sich langsam weiter vor. Auf der Feindseite bleibt es weiterhin ruhig. Kein Schuß fällt, keine Bewegung kann ausgemacht werden. Fahren wir in eine Falle? Im überschlagenen Einsatz nähern wir uns den ersten Häusern, die die Infanteristen bereits erreicht haben. Durch Zeichen geben sie uns zu verstehen, daß dort alles feindfrei ist. Also hinein nach U. Nach einer halben Stunde gehört die Ortschaft uns. Der Feind hat sich kampflös zurückgezogen. Wann er den Rückzug angetreten hat, kann nicht festgestellt werden. In einigen Häusern lassen liegende gebliebene Eßgeschirre und Kleidungsstücke auf ein überstürztes Abrücken schließen. Ob das der versehentliche Vorstoß von Oberfeldwebel H. bewirkt hat? Wir wissen es nicht.

Von einem alten Dorfbewohner erfahren wir zwar, daß der Feind am Abend, als er sein Erdloch aufsuchte, noch dort gewesen sein soll. Und nun wundert er sich über unsere Anwesenheit. Und das alles ohne Kampf.

Vielleicht haben wir eine kampflose Einnahme von U. ja tatsächlich Oberfeldwebel H. zu verdanken, denn die Ortschaft ist vorher immerhin zweimal vergeblich angegriffen worden. Wir bleiben bei der für uns günstigeren Version und die lautet: Oberfeldwebel H. hat den Feind verjagt. Das erscheint unwirklich. Doch wer will es uns verübeln, wenn wir bei diesem ewigen Rückzug, auf dem wir uns nun schon fast zwei Jahre befinden, den kleinsten Erfolg uns oder unseren Kameraden zuschreiben.



Das Gesicht des Krieges

Vor 30 Jahren ist diese Aufnahme in Hamburg gemacht worden. Damals herrschte zwar in Europa noch «tiefer Friede», aber solche und andere Bilder konnten die damaligen Zeitgenossen nicht im unklaren darüber lassen, daß sich Furchtliches vorbereitete. Damals führte das Dritte Reich Krieg gegen die Juden, vier Jahre später führte es Krieg gegen die ganze Welt.

Keystone